

DIE GESCHICHTE VON DER AUSLÄNDISCHEN ARBEITERIN

... So kommt es, dass auch heute noch die Kinder am Nikolausabend ihre Strümpfe aufhängen oder ihren Schuh vor die Tür stellen, weil sie hoffen, dass der Nikolaus ihnen etwas hineinsteckt.«

»Aber wie willst du den Petrivallis helfen?«, fragte der Junge.

»Ich?«, antwortete der heilige Nikolaus. »Heißt du denn nicht auch Nikolaus? Und habe ich euch nicht oft genug vorge-macht, wie man helfen kann?«

Kaum hatte der heilige Nikolaus die Familie Baumeyer ver-lassen, da holte der Junge aus seinem Zimmer die weiße Porzel-lansparbüchse und zertrümmerte sie vor den Augen der Ver-wandten mit einem einzigen Hammerschlag.

Großvater und Großmutter, Tante Küppers und Onkel Daniel, selbst Herr Baumeyer und seine Frau legten von ihrem Geld dazu, und es blinkte manches Goldstück auf dem Tisch. Inzwi-schen kam Onkel Küppers wieder in das Zimmer zurück. Er saß still und nachdenklich im Kreise der Verwandten.

Als die Kinder ins Bett geschickt worden waren und Herr Bau-meyer Wein eines guten Jahrgangs aus dem Keller holen ließ, neckte der Großvater seinen Schwiegersohn und sagte: »Da hat dich der kleine Klaus wohl mächtig ins Schwitzen ge-bracht, wie«

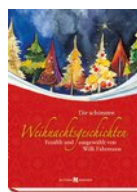
Unerwartet heftig antwortete Herr Küppers: »Der Klaus hat uns allen einen Spiegel vorgehalten. Er hat den Petrivallis ge-holfen. Die Familie wird nach Bari zurückfahren können, und es wird von dem Geld vermutlich so viel übrigbleiben, dass Frau Petrivalli in ihrer Heimat einen guten Start hat. Aber es gibt viele Petrivallis. Viel zu viele. Und wir alle müssten uns fragen, ob das so bleiben darf.«

Es gab bis in die Nacht hinein lange, hitzige Gespräche über ein Thema, das bei Baumeyers bisher stets totgeschwiegen worden war, Gespräche über Hunger und Not, Armut und Gerechtigkeit.

Es wird erzählt, dass in die-ser Nacht ein kleiner Erdstoß die Stadt Bari erzittern ließ. Es bebte die Erde gerade so viel, dass die Leute sagten: »Sant Nicola hat sich in sei-nem Grab gerührt.« — Vor Freude, versteht sich.«



KONTAKT UND DANK!



Wir bedanken uns sehr herzlich bei Willi Fahrman, der uns zur Unterstützung des Nikolaus-Projektes seine wunderbaren Nikolaus-Legenden zur Verfügung stellt. Wir empfehlen gerne seine fantastischen Bücher.

www.willi-faehrmann.de. Ein ebenso herzlicher Dank gilt dem Vorsitzenden der orthodoxen Bischofskonferenz in Deutschland, Metropolit Dr. Augoustinos Lambardakis für sein geistliches Wort, dem Hilfswerk Renovabis für die schöne Nikolaus-Ikone, dem Künstler und Illustrator Prof. Paul König aus Hildesheim für die freundliche Erlaubnis, seine Nikolausbilder in diesem Flyer verwenden zu dürfen, dem Flüchtlingshilfswerk der Vereinten Nationen (UNHCR) für das Portrait einer Flüchtlingsfamilie in Erbil/Kurdistan und Martina Reimann aus Voerde für das Titelbild.



Weitere Infos bei den Projektpartnern:



BDKJ Kreisverband Borken
Regionalbüro Mitte
Lohwall 8, 48249 Dülmen
www.bdkj-kreis-borken.de



Nikolaus-Projekt – Koordination
Kath. Kirchengemeinde St. Peter + Paul,
Gemeinde St. Paulus
Akazienweg 1a, 46562 Voerde
www.bischof-nikolaus.net



Die Nikolaus-Ikone von Renovabis:

1. Nikolaus wird Prie-ster
2. ...rettet drei un-schuldige Generäle
3. ...befreit einen Ge-fangenen.
4. ...kümmert sich um die Menschen.
5. ...rettet aus Seenot.
6. ...rettet Unschuldige vor Strafe.
7. ...befreit ein ent-führtes Kind.
8. ...stirbt.



GEISTLICHES WORT VON METROPOLIT AUGOUSTINOS

Wer im Süden der Türkei unterwegs ist, erlebt, wenn er das kleine Provinzstädtchen Demre erreicht, gleich zwei Überraschungen: Zum einen steht da – auch an heißen Sommertagen – die übermannsgroße Statue eines rot-weiß gekleideten Weihnachtsmanns, noch erstaunlicher aber ist, dass eine große Zahl der Schilder und Geschäftsnamen nicht türkisch-sprachig sind, sondern in russischer Sprache verfasst sind. Bei näherem Hinsehen bemerkt man dann auch die große Zahl von Reisebussen, denen Scharen russischer Pilger entsteigen, die das „Baba Noel“-Museum besuchen, das hinter der besagten Statue liegt. Des Rätsels Lösung ist, dass das heutige Demre früher Myra hieß, also der Ort ist, in dem der hl. Nikolaus im 4. Jahrhundert Bischof war. Für die orthodoxen Christen aus der ganzen Welt ist Nikolaus einer der beliebtesten Heiligen. Dementsprechend reißt, gerade nach der Öffnung der Grenzen, der Zustrom von Pilgern aus Russland nicht ab. Dass die Touristikmanager vor Ort Nikolaus von Myra mit dem rot-weißen Weihnachtsmann verwechseln, der auf Türkisch Baba Noel genannt wird, braucht uns nicht zu verwunden, das geschieht ja anderenorts auch.

Warum verehren wir orthodoxe Christen den Heiligen Nikolaus so sehr? Die Antwort findet sich im Troparion, dem Festlied zum Nikolaustag: „Als Richtschnur des Glaubens, als Vorbild der Sanftmut und als Lehrer der Enthaltsamkeit hat dich deiner Herde die Wahrheit der Taten erwiesen. Deshalb erwarbst du durch Demut die Erhöhung und durch Armut den Reichtum, Vater und Bischof Nikolaus, bitte Christus, unseren Gott, unsere Seelen zu erretten.“ Nikolaus wird hier als jemand beschrieben, an dem wir unseren Glauben ausrichten können, so wie der Maurer sein Senklot („Richtschnur“) verwendet, um keine krumme oder schiefe Mauer zu errichten. Wenn unser Glaube keine krumme Sache sein soll, können wir uns also Nikolaus zum Vorbild nehmen, der zum Beispiel einer der Mitverfasser des Glaubensbekenntnisses der Kirche ist. Das Credo wurde ja 325 beim Ersten Ökumenischen Konzil in Nizäa aufgeschrieben und verbindet bis heute alle Christen. Und Nikolaus war dabei. Dort in Ni-



zäa soll er sich übrigens, einer alten Legende nach, so über den Anführer der Irrlehrer aufgeregt haben, dass er ihm in heiligem Zorn eine Ohrfeige verpasste. Das war allerdings eine sehr untypische Handlungsweise für den Bischof aus Myra, der ansonsten ja bis heute als Vorbild der Sanftmut verehrt wird. Festhalten am Glauben und eine soziale, menschenfreundliche Einstellung setzen bis heute voraus, dass man immer weiter an sich selbst arbeitet und dass man sich nicht auf den Lorbeeren eines vermeintlich gelungenen Christseins ausruhen darf. Nikolaus gilt als Lehrer der Enthaltsamkeit, weil er in der Tradition der Kirche einer jener Kirchenlehrer ist, welche den Lebensstil des Verzichts nicht nur predigten, sondern auch selbst lebten. Dieses authentische Leben, die Wahrheit der Taten, ist es, die bis heute Gläubige der West- und der Ostkirche fasziniert und – wie gesagt – Pilgerscharen sogar aus dem fernen Russland nach Myra /Demre oder auch nach Bari in Süditalien, wo der Heilige begraben ist, zieht.

Und noch etwas ist es, was Nikolaus, den eigentlichen Nikolaus also, für die Gläubigen so sympathisch erscheinen lässt: Er ist irgendwie allen nah, alle betrachten ihn als „einen der Ihren“. Ob es nun die Seefahrer sind oder die Kinder, die Kaufleute oder die Fassbinder, die Rechtsanwälte oder die Notare, die Brückenbauer oder die Knopfmacher, alle diese Gruppen (und viele andere!) werden in der Fachliteratur als unter dem besonderen Schutz des Heiligen stehend genannt. Wie kommt das? Ich glaube, dass es damit zu tun hat, dass er selbst nicht nur ein vielseitig begabter Mensch war, sondern durch seinen tiefen Glauben, der immer mit einer tiefen Liebe einhergeht, auch Brücken zu besonders vielen Menschen schlagen konnte. Die Liebe, von der Paulus sagt „sie bläht sich nicht auf“ (1 Kor 13,4), ist es, die auch uns heute befähigt, durch Demut die Erhöhung und durch Armut den Reichtum zu erlangen. Diesen Reichtum, der mehr ist als ein oberflächliches Anhäufen von materiellen Schätzen, nennt die Kirche, die Errettung der Seelen. In diesem Sinn wünsche ich allen Leserinnen und Lesern eine gesegnete Begegnung mit dem Vater und Bischof Nikolaus.

Metropolit Augoustinos von Deutschland, Vorsitzender der Orthodoxen Bischofskonferenz



LIEBER GUTER NIKOLAUS AUF ERDEN GEHT DIE NOT NICHT AUS. DU WEISST ES WIE KEIN ANDERER...



erst hundert Jahre ist es her. Damals wuchsen innerhalb weniger Jahre die kleinen Dörfer an Rhein und Ruhr zu Riesenstädten. Die Menschen kamen von weither, um in den Bergwerken und Eisenhütten Arbeit und Brot zu finden. Viele von ihnen waren in fernen Ländern zu Hause, vor allem in Italien und Polen. Sie verstanden die deutsche Sprache nur schlecht und hatten es sehr schwer, sich im fremden Land einzuleben. Waren die Männer stark, jung und gesund, fanden sie bald eine Stelle. Obwohl sie jedoch jeden Tag zwölf, manchmal sogar sechzehn Stunden hart arbeiteten, reichte der Lohn kaum zu einem anständigen Leben. Die Wohnungen waren knapp und teuer. Wenn ein Arzt geholt werden musste, kostete das viel Geld. Wurde gar der Vater krank, dann verlor er seine Arbeit, und die Not klopfte bald an die Tür. Für alle Arbeiter, oh Deutsche, ob Ausländer, war das damals eine harte Zeit.

Die Familie Petrivalli, vor drei Jahren aus Bari in Süditalien gekommen, traf es besonders hart. An einem stürmischen Novembervormorgen hatte sich Nanni Petrivalli die Schirmmütze tief ins Gesicht gezogen, die Ledertasche mit dem Butterbrot und dem Mittagessen im Blechtopf fest unter den Arm geklemmt und war auf dem Weg zur Eisenhütte. Seine Kinder, drei Mädchen, die älteste gerade zehn, schliefen noch. Anna Petrivalli setzte eben den Wasserkessel auf das Feuer und bereitete das Frühstück, da trug man ihren Mann, blutüberströmt und ohne Besinnung, nach Hause. Der Sturm hatte einen Dachziegel losgerissen, der den Nanni Petrivalli an der Schläfe getroffen hatte. Vierzehn Tage musste er im Krankenhaus liegen. Zwar heilte die Wunde schnell, aber Nanni blieb sonderlich, sprach nur in halben, fast unverständlichen Sätzen und schien, wie die Leute sagten, den Verstand verloren zu haben. Die Krankenhauskosten fraßen all das auf, was die Petrivallis in den Jahren zuvor in den Sparstrumpf gesteckt hatten. Es war wenig genug gewesen.

Zwar bekam Anna Petrivalli verschiedene Stellen als Waschfrau, doch reichten die paar Mark dafür vorn und hinten nicht.

»Wenn ich doch wenigstens so viel Geld zusammenkratzen könnte, dass es für die Fahrt nach Hause reichte!«, sagte sie zu ihrer Nachbarin, die auf der anderen Seite der schmalen Straße aus dem Fenster schaute.

»Meine Kinder brauchten dann nicht wie Wilde aufzuwachsen, und Nanni könnte in der Sonne

auf den Treppenstufen vor dem Hause sitzen oder vielleicht dem Kuhhirten in den Bergen zur Hand gehen. Auf Tiere hat er sich nämlich immer gut verstanden.«

»Wo bist du denn zu Hause, Anna?«, fragte die Nachbarin.

DIE GESCHICHTE VON DER AUSLÄNDISCHEN ARBEITERIN

»In Bari«, sagte Anna Petrivalli. Und sie schwärmte von der schönen Stadt am weiten Mittelmeer, von dem klaren, blauen Himmel und von den Menschen, die ihre Muttersprache redeten. »Bari«, sagte sie, »Bari ist berühmt.«

»Davon habe ich noch nie etwas gehört. Den Namen der Stadt kenne ich überhaupt nicht«, lachte die Nachbarin spöttisch. »Wird wohl nicht weit her sein mit der Berühmtheit von dem Nest.«

»Hast du noch nie von Sankt Nikolaus gehört?«, rief Anna entrüstet.

»Wieso? Sicher habe ich von Nikolaus gehört. Jedes Jahr feiern wir den Nikolausabend. Die Kinder freuen sich schon darauf.«

»Sankt Nikolaus ist in Bari begraben. Er ist der Schutzpatron der Stadt«, wusste Anna, und ihr kam die herrliche Grabkapelle in den Sinn und all das Gold und der weiße Marmor. Die Erinnerung überfiel sie und machte sie traurig.

»So soll er dir doch helfen, dein heiliger Nikolaus«, lachte die Nachbarin und schloss ihr Fenster.

An diesem Tag hatte Anna Petrivalli ihren Washtag bei Baumeyers. Dorthin ging sie recht gern. Zwar gab es für den langen Arbeitstag wie anderwärts auch nur drei Mark, aber Frau Baumeyer schenkte ihr dann und wann Kleider, die ihren Kindern zu klein geworden waren. Ab und zu ließ sie auch durch die Köchin für die Petrivallimädchen etwas zu essen mitgeben.

Den Baumeyers tat das nicht weh, denn ihnen gehörte die große Brauerei am Ort. Anna Petrivalli aber konnte jede Hilfe gut gebrauchen.

An diesem Nachmittag nun rieb Anna die Wäsche und sang mit ihrer tiefen Altstimme. Immer, wenn das Heimweh über sie kam, begann sie zu singen, traurige italienische Lieder, halblaut in die Dämpfe und Dünste hineingesummt, manchmal aber auch laut und klagend gegen die nas-

sen Wände geschrien. Klaus Baumeyer, ein kleiner, blasser Junge von etwa zehn Jahren, schlich sich dann jedes mal zum Gärtnerhaus bis an die Hofterrasse, deren Luken am Washtag weit geöffnet waren, damit die Schwaden heißen Dampfes aus dem Wasch-

keller abziehen konnten. Der Junge stand unbeweglich und lauschte hingerissen den Klängen, bis Anna der Atem zum Singen ausging oder aber seine Mutter ihn ins Haus zog.

»Bist ein guter Junge«, sagte Anna, wenn die nebelgeschwängerte Luft durch einen Windstoß für einen Augenblick aus dem Keller hinausgeweht wurde und sie den Kleinen an der Treppe stehen sah.

Auch an diesem Tag erblickte Frau Baumeyer den Jungen an der Kellertreppe und wollte ihn ins Haus zurückholen. Zwar hatte er sich den Mantel angezogen, den blauen Wollschal zweimal um den Hals geschlungen und seine Zipfelmütze weit über die Ohren gezogen, aber die ersten Dezembertage waren nass und kalt, und Frau Baumeyer fürchtete, dass ihr Herzblatt sich an dem zugigen Kellereingang einen Schnupfen holen könnte.

Sie lief durch den Garten auf den Keller des Gärtnerhauses zu, als plötzlich der ruppige Wind einen Schwall von Schneeregen vom Himmel fegte. Mit ihrem Kind Klaus suchte sie Unterschlupf in dem Waschkeller.

Anna Petrivalli hatte nichts gehört und nichts gesehen. Die Wäsche kochte im großen Waschkessel, das Wasser brodelte und zischte, und der Blechdeckel klapperte. Aber all diese Geräusche übertönte Anna und sang laut ihr Lied gegen die Wände, und stets endeten die kurzen Strophen mit dem Schrei: »Sant Nicola! Sant Nicola!«

Das Klang in dem niedrigen Keller so gewalttätig, dass Klaus es mit der Angst bekam und sich an seine Mutter klammerte.

»Guten Tag, Frau Petrivalli«, sagte Frau Baumeyer. Der Gesang brach ab. Anna war zusammengefahren. Sie wollte sich entschuldigen.

»Sie brauchen sich nicht zu entschuldigen«, beruhigte sie Frau Baumeyer. »Was war denn das für ein trauriges Lied, das Sie eben gesungen haben?«

Anna Petrivalli, die Waschfrau, und Viola Baumeyer, die Gattin des Brauereibesitzers, kamen zum ersten Male in ein längeres Gespräch. Anna erzählte von ihrem Nanni und seinem Unglück, von ihren Sorgen, von Bari und dem Sankt Nikolaus, den sie um Hilfe angerufen habe; denn sie wisse nicht aus noch ein.

Frau Baumeyer sagte kaum ein Wort. Sie war erschüttert von dem Schicksal der Frau, die nun schon über ein Jahr lang jede Woche einmal bei ihr die Wäsche wusch und von der sie bislang nichts gewusst hatte, außer dass sie ein paar kleine Kinder hatte und eine ungewöhnlich tiefe Altstimme besaß. Der Schneeschauer war längst vorübergezogen, als Frau Baumeyer die Waschfrau verließ, ihr Herzblatt an die Hand nahm und sich verabschiedete.

»Anna, ich weiß nicht, ob Ihnen der Nikolaus helfen wird. Aber ich werde mir überlegen, was wir selber für Sie tun können.«

Anna ging an dem Abend wie auf Wolken nach Hause. Sie hatte die üblichen drei Mark in der Tasche und den Topf mit heißer Suppe, den die Köchin ihr gegeben hatte, sorgsam in eine Decke gehüllt. Aber nicht wegen der Suppe für ihre Kinder war Anna fröhlich. Vielmehr hatte der letzte Satz von Frau Baumeyer übertriebene Hoffnungen in ihr geweckt.

»Ich werde überlegen, ich werde überlegen«, summte Anna vor sich hin. Kein Mensch hätte ihren leichten Schritten einen zehnstündigen Washtag angemerkt.

Aber die Tage vergingen, und sie hörte nichts, was aus den Überlegungen geworden war.

Vielleicht hätte Frau Baumeyer bei all ihren vorweihnachtlichen Verpflichtungen die Waschfrau vergessen, denn schließlich war Anna nicht der einzige Mensch im Elend. Aber ihr Herzblatt, der kleine Klaus, hörte nicht auf, nach all dem zu fragen, was er im Waschkeller gehört hatte.

So kam der 5. Dezember heran. Die Baumeyers hatten an diesem Tag, solange sie denken konnten, stets ihre Verwandten eingeladen. Die Küppers kamen, die die großen Mühlenwerke besaßen, und auch die Daniels, denen zwölf mächtige Rheinschiffe gehörten. Selbst die Großeltern scheuten nicht die weite Fahrt, um den Nikolausabend mit ihren Kindern und Enkeln verbringen zu können. Höhepunkt des Festes war der Besuch des heiligen Nikolaus, der, in prächtige Bischofsgewänder gehüllt, Geschenke aus einem Sack zog und sich von jedem Kind einen Spruch aufsagen ließ. Wie in den letzten Jahren auch spielte Onkel Küppers den heiligen Mann, weil er die schönste Bassstimme besaß. Alles lief seinen gewohnten Gang, bis der Name von Klaus aus dem großen Buch vorgelesen wurde.

Statt seinen Spruch vorzutragen, stellte Klaus — und das war noch niemals zuvor bei Baumeyers vorgekommen — dem heiligen Nikolaus eine Frage. »Kennst du die Petrivallis?« Der Junge hatte eine vor Erregung heisere Stimme.

Dem Heiligen flog ein etwas ratloser Ausdruck ins Gesicht, doch der mächtige, weißgelockte Bart deckte die größte Verlegenheit zu. »Die Petrivallis?«, fragte er unsicher.

»Ja. Die kommen doch aus Bari, wo dein Grab ist. Du musst sie doch kennen.«

Frau Baumeyer wollte dem bedrängten Heiligen zu Hilfe eilen und sagte: »Der heilige Nikolaus, Herzblatt, kommt in alle Familien, in denen Kinder sind.«

Aber damit gab sich Klaus keineswegs zufrieden. Der heilige Nikolaus hatte sich inzwischen gefasst und blätterte in seinem Buch.

»Ja, Junge, selbstverständlich kenne ich die Petrivallis aus meiner Stadt Bari.«

Aber ich finde ihre Namen nicht so schnell in meinem dicken Buch. Vielleicht kannst du mir berichten, was ich von ihnen wissen sollte. Haben dich die Petrivallikinder beschimpft oder geschlagen?«

»Nein, nein!«, widersprach der Junge heftig. Und dann erzählte er das nach, was er in der Waschküche gehört hatte, ja, manchmal verwendete er sogar Annas etwas kuriose Deutsch.

Es war längst totenstill unter den Zuhörern in dem festlich geschmückten Raum geworden, als der Junge endlich verstummte.

»Ich will dir auch eine Geschichte erzählen«, antwortete ihm der heilige Nikolaus. »Als ich noch der Bischof in Myra war, da lebten in einer Hütte am Stadtrand drei Mädchen arm und allein. Ich erfuhr davon, sammelte bei meinen Bekannten Geld und ging eines Nachts vor das kleine Haus. Die Mädchen hatten ihre Strümpfe gewaschen und zum Trocknen auf eine kurze Leine ins Fenster gehängt. Ich steckte in jeden Strumpf Goldstücke. Das Geld haben die Mädchen gut genützt. Sie haben in der Stadt einen kleinen Handel begonnen. Davon konnten sie leben...«



Copyright: UNHCR/F.Juez